

## Predigt zu Lk.8, 4-8 am 7.2.21 auf dem Schwanberg

### Sexagesimä

*Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, redete er (Jesus) in einem Gleichnis:*

*Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen´s auf. Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten´s. Und einiges viel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!*

*„Du lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit. Die allzu hart sind, brechen, die allzu spitz sind stechen und brechen ab sogleich.“*

Das hat der ostdeutsche Liedersänger Wolf Biermann 1968 gesungen. Er nannte sein Lied: Ermutigung.

Biermann widmete das Gedicht seinem Schriftsteller-Freund Peter Huchel, der zur Entstehungszeit vom Ministerium für Staatssicherheit überwacht und isoliert wurde. Es spiegelt auch seine eigene drohende Resignation als in der DDR mit Auftrittsverbot belegter Künstler.

Mutlosigkeit, Müdigkeit und Verzweiflung muss er gespürt und um sich herum gesehen haben. Dagegen wollte er angehen und seine Freunde bitten:

„Gebt nicht auf! Werdet nicht bitter, werdet nicht zu Stein!“

Er sagte nicht: Es ist doch alles nicht so schlimm! Nein, die Zeit ist hart, er gibt es zu, aber er bittet: Werdet nicht selber hart.

Jesus erzählt sein Gleichnis aus der Sicht eines Menschen, der mutlos geworden ist. Er hat sich angestrengt und versucht, es im Leben so gut zu machen, wie es irgend geht. Alles, was er besaß, hat er aufs Spiel gesetzt und ausgeworfen, - und jetzt beginnt die Angst.

Es ist mit den Worten dieses Gleichnisses, wie wenn der Sämann ständig bebenden Herzens auf der Lauer läge, um seine Saat vor Schaden zu bewahren.

Da fällt ein Schwarm von *Vögeln* ein, und er kann es nicht hindern; innerlich ist er erregt, verängstigt und zornig – am liebsten möchte er die ganze Vogelbrut ausrotten; aber sie wird wiederkommen, stündlich und täglich.

*Menschen* wagen es, querfeldein durch seinen Acker zu gehen, und sie treten mit breiten Stiefeln in seinem Feld herum, als wenn sie keine Augen hätten und nicht genau wissen könnten, was sie verwüsten; und sie sind nicht aufzuhalten.

Die *Steine*, die im Acker liegen, hindern die Saat zu wachsen, und man kann den Boden um und um pflügen, so viel man will, es wird überall weiter Steine geben – schließlich kann man nicht die Scholle abtragen bis zum Mittelpunkt der Welt. Je tiefer man kommt, desto härter wird der Felsen.

Und *Unkraut* gibt es, diesen lebendigen Widerspruch zu allem, was an Nutzpflanzen gesät wurde, und seine Kraft, sich zu vermehren und zu wuchern ist groß.

So kann man die Welt sehen, weiß Gott, mit dem ständigen Blick auf all das, was verloren ist, was zertreten wird, was erstickt wird. Es ist zum Verzweifeln, wenn man die Welt so sieht, doch scheint es fast, als wenn Jesus dieser Weltsicht mit geradezu quälender Geduld zunächst völlig recht geben wollte, so breit und so ausführlich schildert er sie. Er beschönigt nichts.

Nichts wird zugedeckt. Nichts soll verklärt werden. Traurigkeit soll Worte und Mutlosigkeit Gehör finden können. Denn es gibt genug Anlässe, zu verhärten.

Ja, Säen ist harte Arbeit. Dreiviertel der Aussaat bringen anscheinend nichts.

Nun könnte man sagen: Vielleicht war es ja doch nur *ein bisschen*, kein Landwirt würde doch 75% des Saatgutes daneben werfen und es handelte sich vielleicht doch um den *Großteil* der Samenkörner, der auf gutem Boden landete?

Im Text steht es aber anders, Lukas benutzt ganz bewusst viermal dasselbe Wort: „heteron“ – „einiges“ fiel auf diesen und auf jenen und auf diesen und auf jenen Boden. Viermal. Dass etwas dann nicht aufgeht, keine Frucht bringt, das ist, so sagt dies Gleichnis, anscheinend einfach als gegeben hinzunehmen. Das wird nicht weiter vertieft. Es wird auch nicht gefragt:

*Ja, hätte der Sämann nicht zuerst den Boden besser vorbereiten können: Dornen weg, mehr Bodenschicht über die Felsen? Und hätte er nicht besser aufpassen können, dass nichts auf den Weg fällt?*

Heutzutage gibt es Sämaschinen, die von Traktoren mit GPS-Steuerung über die Äcker gefahren werden und nahezu auf den Zentimeter genau die Saat in den Boden bringen, so dass es kaum Überschneidungen oder leere Flecken beim Säen mehr gibt.

Verluste sollen minimiert werden, auf den Vermehrungskoeffizienten ist zu achten.

Unser Gleichnis hingegen spricht nicht von Verlustvermeidung. Der Sämann teilt einfach mit vollen Händen aus, er ist großzügig, kein Erbsenzähler bzw. Samenkornzähler. Auf das Ende kommt es an, und das ist überwältigend.

Der Schlusssatz, der zeitlich den weitesten Sprung macht und gleich ein paar Monate weiterblickt, auf die Erntezeit, spricht davon: *„Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.“*

Das Bild vom Sämann wird am Ende zu einem mutmachenden Bild. Neben dem Scheitern gibt es auch den Erfolg:

das, was uns im Leben gelingt und was wir bei anderen gelungen sehen und was uns miteinander gelingt – trotz allem.

Wir können uns an das erinnern, was gelungen ist und was uns für die Hoffnung Zukunft macht. Wir können Pläne machen für die vor uns liegende Zeit und hoffen,

dass sie aufgehen und Frucht tragen. Und so lasse ich mir vom Gleichnis sagen und will ich weitersagen:

Es ist uns nicht möglich, etwas Vollkommenes zu tun; und doch haben wir mit dem, was wir tun wollten, Gott, so gut es ging, ein Stück von uns selbst zur Verfügung gestellt, selbst wenn es verfälscht, verbogen oder sogar von Anfang an zum Misserfolg verurteilt zu sein schien.

Trotz alledem können wir doch daran festhalten, dass wir unser Leben Gott zur Verfügung stellen wollten, bzw. dass es Gott selbst ist, dessen Saat im kleinen „Unkrautgarten“ unseres Leben aufgehen soll.

Und nun kommt es nicht auf unsere Erfolge und unseren Leistungen, auf unsere Verlustziffern und unsere Bilanzen an; Gott wird aus unserem Leben etwas zu machen wissen, und zwar in jedem Fall viel mehr, als wir uns träumen lassen – so jedenfalls scheint Jesus zu glauben und es uns als eigenes Vertrauen vermitteln zu wollen, wobei sein Vermittlungsversuch sehr zur Deutung anregt.

Wort für Wort, Bild für Bild wurden im Laufe der Zeit ausgedeutet und erklärt.

Wer sich dabei in dem Sämann wiedererkennt, der wird ermutigt und getröstet: „Seht her, die Arbeit ist mühsam, hart und dornenreich. Oft seht ihr keinen Erfolg. Und dennoch trägt sie Früchte. Sorgt euch nicht zu sehr!“

Wer sich allerdings mit dem Ackerboden identifiziert, der wird durch das Gleichnis vielleicht erst in Sorge geraten: „Seht her, das Lebenswort ist an euch ergangen. Nun seht zu, dass es guten Boden in euch findet, dass ihr es festhaltet und tief in euch aufnehmt, damit nichts es überdecken und ersticken kann, sondern damit es wächst und gute Frucht bringt.“ Das klingt eher ermahrend als ermutigend. Wer will schon als Trampelpfad, harter Stein oder Dornenranke überführt werden. Eine solche Deutung des Gleichnisses lässt einem eng ums Herz werden. Wo trage ich hundertfach Frucht? Sie stellt die Frage nach dem immer gegenwärtigen Versagen und lädt zum schlechten Gewissen und damit zum moralischen Angestrengtsein oder zur Depression ein. Was wird aus Weg, Felsen, Dornen?

Wenn wir die Bildersprache des Gleichnisses ernstnehmen, zeigt sich allerdings, dass diese kurzschlüssige Übertragung in die Irre führt. Wer wollte einen Felsen dafür beschuldigen, dass er nicht weich ist, oder Dornen, dass sie wuchern? Ist das Versagen oder Schuld? Wer wollte es dem Vogel vorwerfen, wenn er seinen Magen füllt? Ist das böse oder schlecht? Die Alternative gut oder böse, dornig oder fruchtbar erweist sich als sinnlos. Vielmehr geht es darum, die verschiedenen Anteile in sich selbst wahrzunehmen.

Wie wäre es also, das Gleichnis einmal aus einer anderen Sicht zu betrachten, zum Beispiel aus der Sicht der *Vögel*?

Gut, dass einiges auf den Weg fiel. Denn Vögel säen und ernten nicht – und werden auf wunderbare Weise doch satt. Was für eine Entlastung, wenigstens manchmal so zu leben wie diese Vögel – wenn uns etwas zufällt, etwas geschenkt wird, wofür wir nichts tun mussten.

Dann ist da der *Felsen*. Ruhig liegt er da, wird vom Regen ausgewaschen, von der Sonne beschienen. Hart, widerstandsfähig, beständig. Keiner kann etwas von ihm

fordern, keiner ihn überfordern. Was für eine Entlastung, einmal auszuruhen, einmal so gelassen zu sein, einmal keine Angst vor Verletzung zu haben.

Schließlich noch die *Dornen*. Wehrhaft sind sie. Sie können allein stehen, lassen sich nicht vereinnahmen und nicht überwuchern. Manchmal haben wir einen solchen Abstand nötig und müssen uns wehren. Es tut gut, dann zu erleben, dass man es schafft, auch wenn es wehtut.

Auf dem Acker des Sämanns gibt es Steine, Dornen und Vögel – genau wie auf dem Acker des Lebens. Menschen können so sein, manchmal hart, stachelig oder flüchtig. Jesus hat nicht gesagt, dass es die Felsen, die Vögel und Dornen nicht geben dürfe. Sie gehörten zu dem Leben, das er kannte. Und sie alle nähren sich auf irgendeine Weise von der Saat, die ausgestreut wird.

Und daneben gibt es die weiche Erde, die satte, die bereit ist, den Samen aufzunehmen und wachsen zu lassen. Und die Saat geht auf und ist reich und reicht für den Sämann und für die Aussaat im nächsten Jahr.

Liebe Gemeinde,

Jesus hat uns ein Bild vor Augen gemalt. Alles, was er beschreibt, gehört dazu, alle Gestalten. Helles und Dunkles, Hartes und Weiches, Flüchtiges und Beständiges. Zum Bild des Lebens gehören diese Anteile und damit auch zu uns. Wichtig ist, dass wir uns aussöhnen mit dem, was hart, dornig oder flüchtig an uns ist, genauso wie mit unseren weichen, beständigen, fruchtbaren Seiten. In diesem Spannungsfeld wird erst Lebendigkeit und Wachstum möglich.

Unsere dornigen Anteile mögen uns schmerzen. Wir möchten nicht nur hart und abweisend sein, auch wenn wir es manchmal sind. Auch nicht immer flüchtig. Wir sind es auch nicht. Wir tragen Samen in uns, der keimen, wachsen und Frucht tragen wird, wenn es soweit ist. Der gute Boden ist nicht nur ein besonders fruchtbares Stück, sondern das ganze Feld zur Erntezeit – mit all seinen Felsen, Vögeln und Dornen.

Wolf Biermann lässt sein Ermutigungslied mit den Worten enden: „Wir woll’n es nicht verschweigen, das Grün bricht aus den Zweigen.“ Jesus hat davon erzählt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.

*Michael Kreitzscheck, Pfarrer i.R.*